

ZEHN

Irina Froning, eine blonde, hochgewachsene und attraktive Mittvierzigerin saß in einem stillen Hinterzimmer eines Büros in San Pedro, Kalifornien. Die einzige Beleuchtung war das sanfte Licht der Pflanzenleuchten. Sie konnte hören, wie ihre Freundin vorne im Büro Berichte und Korrespondenz in die Schreibmaschine tippte.

„Es war Sonntag Abend“, erklärte Irina später, „und wir hatten vor, es uns bei ihr, in ihrem Haus, gemütlich zu machen, als sie jäh auffuhr. Schlagartig war ihr eingefallen, daß sie, noch diese Nacht, Schreibearbeiten zu erledigen hatte. Also sagte sie: „Kommst du mit?“

Irina pflegte, wenn sie zum ersten Mal in eine Wohnung oder ein Büro kam, als erstes stets zum Bücherregal zu gehen, um mehr über die Person, die dort lebte oder arbeitete, zu erfahren. Aber in dieser Nacht steuerte sie, am Bücherregal vorbei, auf einen kurzen, unbeleuchteten Korridor zu. Sie durchschritt den Korridor und betrat den Hinterraum, wo sie, im Licht der Pflanzenleuchten, eine Anrichte erblickte. Auf der Anrichte lag ein großformatiger Bildband mit dem Titel: „*UFO ... Contact from the Pleiades*“.

„Ich war bestimmt nicht an UFOs interessiert“, sagte sie. „Ich setzte mich und betrachtete die Pflanzen, und dann dachte ich mir: Was soll ich lesen? Und es war das einzige Buch dort. So holte ich es und legte es mir auf den Schoß. Das Buch war interessant. Aber nichts darin überwältigte mich wirklich, bis ich diese eine Seite inmitten des Buchs aufschlug.“

Es war das Wort „Tachyon“, das ihr da in die Augen sprang.

„Dieses Wesen aus dem Weltraum“, erinnerte sie sich, „erzählt dort einem Mann, daß Erdenwissenschaftler bereits an einem neuen Antriebssystem arbeiten würden - einem „Tachyonenantrieb“. Das verblüffte mich! Saß David nicht schon seit Jahren, mit einem Bleistift in der Hand, am Schreibtisch fest, und arbeitete an seinen Ideen über Tachyonen? Erst kurz zuvor hatte er einen Aufsatz über Tachyonen veröffentlicht! Ich sagte mir: „Wer weiß schon davon?“

* * *

Aus dem Tagebuch von Brit Elders, Eintragung vom 20. Februar 1980:

„Heute nacht - erhitzte Gemüter. Tom, Lee, und Steve, die heftig aneinandergeraten. Die arme Kellnerin mußte den Eindruck haben, sie würden gleich aufeinander losgehen. Dabei meinten alle drei die gleiche Sache, sagten es nur anders. Das zugrunde liegende Problem: die Notwendigkeit zusätzlicher Vorsichtsmaßnahmen. All die Reisen/Anstrengungen, um Wissenschaftler zu einem Okay für eine Untersuchung zu bewegen, all die Anrufe usw., usf. - und dann nicht einer der Angesprochenen, der bereit wäre, einen Untersuchungsbericht mit dem eigenen Namen zu firmieren... Keiner, der, über einen mündlichen Bericht hinaus, seine Untersuchungsergebnisse veröffentlicht sehen will. Zuviel Material, das unser Büro verläßt; unbefriedigend das, was dabei hereinkommt. Drei Reisen nach San Jose hatten uns ein Video-Tape eingebracht - und den Verlust einer unbezahlbaren Metallprobe. Bei der Untersuchung des Photomaterials machen wir drei Schritte vorwärts, zwei zurück. Labors, die sich gegen UFO- Untersuchungen sperren. Die Jungs benutzen sich gegenseitig als Zielscheiben verbaler Angriffe, um ihren Frust abzureagieren.

„Lee sagte: „In einem verdammtten Mordfall weißt du zumindest, daß es sich um ein Verbrechen handelt; bei einem UFO- Fall noch nicht einmal, worum es sich eigentlich dreht.“

„Vielleicht unser größtes Problem: Wir Menschen wollen Greifbares: Körper, Wanzen, usw. UFOs kannst du aber nicht greifen; Metallproben verwirren die Leute; Bilder sind nicht das Ding selbst. Unterm Strich: kein Ja, kein Nein. Schließlich ist die ganze Spannung aus der Streitrunde heraus.

„Reorganisation der Gedanken, aus der Frustration herauskommen, weitermachen. (1) strengere Sicherheitsvorkehrungen; (2) keine Herausgabe von Material oder Information an wen auch immer; (3) einer von uns bei jeder Analyse dabei; (4) keine mündlichen Berichte mehr; (5) Basisforschung - die richtigen Leute für die richtige Arbeit finden; (6) keine

Informationen an Außenstehende - werden zu sehr verdreht; (7) jede Arbeit muß unterschrieben werden - so hat man einen schriftlichen Nachweis; (8) jede Arbeit muß Lee zur Kenntnis gebracht werden, er soll alles koordinieren und von jetzt an jede Untersuchung autorisieren.

„Nicht schon im Vorfeld Anlaß zu Diskussionen über UFOs geben, wenn nicht absolut unvermeidbar. Zu viele Türen sind uns in der Vergangenheit durch solche Diskussionen vor der Nase zugeschlagen worden. Persönliche Meinung: Wünsche, es gäbe mehr Leute mit Bildung, Ansehen, Qualifikation, die den Mut und das Interesse hätten, sich mit dem Thema zu beschäftigen. Tom sagt, so wäre das mit dem inneren Schweinehund...

„Schließlich alle ruhig. Fühle mich wie aufgeschwemmt vom Kaffee, kann nicht mehr sitzen, 3.30 Uhr in der Früh, brauche dringend Schlaf.“

* * *

Nach eineinhalb Jahren der Untersuchung, festgesetzt zwischen der antagonistischen UFO- Gemeinde auf der einen und der reservierten wissenschaftlichen Gemeinde auf der anderen Seite, hielten sie sich bedeckt. Bis nicht das ganze Beweismaterial vollständig von qualifizierten Wissenschaftlern untersucht worden war, konnten sie Angriffe nicht abwehren. Die Weigerung Dr. Nathan's, die Photographien zu analysieren, hatte sie entmutigt, auch wenn die Resultate auf anderen Gebieten, wie den Surrgeräuschen, immer noch vielversprechend waren. Was jetzt von Dringlichkeit war: Sie mußten weitere Wissenschaftler davon überzeugen, sich das Beweismaterial anzusehen und eine Untersuchung zu riskieren. Aber ein Beweisstück, das wichtigste von allen, war verschwunden: das versengte Dreieck, das Marcel Vogel bei IBM so in Erstaunen versetzt hatte. Niemand konnte sich vorstellen, was damit passiert war, und obwohl es sich praktisch vor seinen eigenen Augen in Nichts aufgelöst hatte, schien Vogel der ratloseste von allen. Eben war es noch da, eine Minute später - verschwunden, weg. War das Fragment selbst auch verschwunden, so hatte Vogel glücklicherweise die Untersuchung in voller Länge auf Video aufgezeichnet. Das Videoband war jetzt im Besitz der Elders, aber sie verheimlichten es, und weigerten sich - auch noch angesichts der nicht-enden-wollender Angriffe seitens der UFO- Gemeinde - seine Existenz preiszugeben.

Colman VonKeviczky vom Inter-Continental UFO Network (ICUFON) verschickte ein Flugblatt an seine Mitglieder, in dem er behauptete, man hätte in Meiers Scheune UFO- Modelle entdeckt. Im weiteren wurde darin gesagt, ein Bild Meiers von einer Außerirdischen namens Asket sei in

Wirklichkeit Meiers Frau - mit einer blonden Perücke angetan. Den Fall als Schwindel abzustempeln, hielt freilich VonKeviczky nicht davon ab, im unteren Teil der ersten Seite des Flugblatts zu inserieren: elf Dias der Meier-Original-Photos für nur \$33; und, gegen Zahlung eines Zuschlags, Kopien von Meiers Kontaktberichten...

Die Zeitschrift „*Second Look*“ zitierte 1980 Jim Lorenzen's Aussage, wonach Eduard Meier ein völlig unglaubwürdiger Zeuge wäre, berücksichtigte man, daß er „als Jugendlicher wegen Diebstahls inhaftiert worden und aus dem Gefängnis ausgebrochen sei; sich sodann der Französischen Fremdenlegion angeschlossen habe, um wiederum zu desertieren und schließlich seine Reststrafe in einem Schweizer Gefängnis zu verbüßen.“

Die Londoner Publikation „*The unexplained*“ berichtete, Meiers Story „wäre inzwischen so bizarr geworden, daß nunmehr der leichtgläubigste Anhänger der extraterrestrischen Hypothese das erste bohrende Gefühl des Zweifels zu spüren bekommen müßte“. Nachdem er die Beweise als nicht überzeugend verworfen hatte, sagte der Schreiber, Meiers Geschichte besitze alle Merkmale der Extravaganzen des Amerikaners George Adamski, nur eben auf den neuesten Stand gebracht und technisch raffinierter - den Ansprüchen der neuen Zeit angepaßt.“

Nachdem MUFON's Walt Andrus das Photojournal der Elders als „frechen Betrug“ bezeichnet hatte, verteilte Bill Moore an einige Ufologen einen Brief, in dem er darauf herumritt, daß die Elders es unterlassen hätten, Andrus wegen seiner Anschuldigungen zu verklagen. Er fügte hinzu, daß „Andrus und wir alle [eine Gerichtsklage] sehr begrüßen würden, denn keiner von uns glaubt, sie hätten irgendwelche Beweise, die einer gerichtlichen Untersuchung standhalten würden. Andererseits, sollten sie es unterlassen, zu klagen, käme dies einem Eingeständnis der Vorwürfe seitens Andrus' gleich. Das juristische Prinzip „Schweigen gleich Eingeständnis“ - glaube ich - ist hier in diesem Fall sicher anwendbar.“ Abschließend schreibt Moore: „Ich glaube sicher, daß diese Leute, tief in ihrem Herzen, genau wissen, was die Wahrheit in dieser Sache ist. Lediglich ihre Geld- und Profitgier hält sie davon ab, es der Öffentlichkeit zu sagen. Bedenken Sie das.“

In einem weiteren offenen Brief, veröffentlicht in „*Saucer Smear*“, schreibt Moore - nachdem er eingangs Intercep anschuldigt, einige der absurderen Behauptungen Meier's zu unterschlagen - : „Angesichts einer legitimen Gelegenheit, vor einem qualifizierten Forum Beweise vorzulegen und so die Meier-Kontroverse ein für allemal zu regeln, hat die Gruppe [Intercep] sich offenkundig verweigert und sich für ein deutliches, beharrliches und verräterisches Schweigen entschieden. Alleine die Tatsache, daß sie sich entschlossen haben, nicht zu antworten, spricht Bände.“

„Sie sagen, der Fall sei Schwindel“, erinnerte sich Elders. „Wir kommen zurück und sagen, „Wir denken, daß es kein Schwindel ist. Wir haben Material entdeckt, das zeigt, daß dort offensichtlich etwas vor sich geht.“ Die anderen sagen, „Beweist es!“ Nun, sie wissen, daß wir es nicht *beweisen* können. Wir haben fünf Jahre lang versucht, es zu beweisen, und es wird sich wahrscheinlich nie beweisen lassen.“

„Wir verbrachten die ersten zwei Jahre mit dem vergeblichen Versuch“, sagte Brit, „den Fall zu demontieren.“

„Und nach weiteren zwei Jahren“, warf Lee ein, „entdeckten wir, daß wir ihn auch nicht beweisen können. Also sagten wir, „Zur Hölle damit, laßt uns daraus lernen!“

„Das ist der Punkt“, fuhr er fort. „Ich denke, daß Lorenzen die APRO aus Hingabe gründete - den Dingen auf den Grund gehen wollte, ähnlich wie wir in diesem Fall. Aber nach Jahren der Suche und Jahren der Enttäuschung, denke ich, resignierten sie. Vielleicht wurden sie schlau und realisierten plötzlich, daß sie die Existenz der UFOs nie würden beweisen können. Daher folgerten sie: „Beschränken wir uns auf Fallberichte und basta.“ Sich auf etwas einzulassen, heißt nämlich, eine Menge Zeit und Geld zu investieren, wo es doch sowieso niemand glauben wird. Ich denke, an einem bestimmten Punkt resigniert man einfach, so wie es auch uns im Fall Meier beinahe ergangen ist. Des vielen Ärgers überdrüssig, wirft man das Handtuch.“

Eines Nachts trafen sich Lee Elders und Stevens auf dem Picacho Peak, einem erloschenen Vulkan, der sich auf halbem Weg zwischen Phoenix und Tucson aus dem Wüstensand erhebt. Wenn es die beiden ins Freie zog, zu einer Fahrt ins Blaue, trafen sie sich in einem Park am Fuße des Bergs und unterhielten sich.

„So trafen wir uns auch an jenem Abend“, erinnerte sich Elders, „und ich war wirklich voller Ärger über das, was da lief. Damals gab es ein Gerede, daß wir ganz aus dem Fall aussteigen würden, weil ich mich nicht an der Schlammschlacht beteiligen, mich nicht in Gerichtshändel einlassen wollte, müde war des fortgesetzten Rufmords, müde der billigen Hetzparolen, der Angriffe auf den Fall. Also trafen wir uns, und Steve gab mir dieses Buch. Er sagte, „Ich will, daß du es liest. Dieses Problem ist nichts Neues, es entstand vor dreißig Jahren.“

Das Buch, das Elders von Stevens bekam, war „The Report on Unidentified Flying Objects“ von Captain Edward J. Ruppelt, und galt immer noch als Klassiker auf seinem Gebiet. Ruppelt war Leiter des Project Blue Book in den ersten zwei Jahren, und prägte damals den Ausdruck „UFO“ für „Unidentified Flying Object“, um den Begriff „flying saucer“ zu verdrängen. Nach seinem Rücktritt vom Projekt, nahm er eine Stelle als Forschungsingenieur bei Northrop Aircraft Company an, und veröffentlichte

1956 sein Buch. Am Projekt Blue Book hatte Ruppelt zwei Jahre lang die Gelegenheit, mit Piloten, Ingenieuren, Generälen und Wissenschaftlern zu reden, und sein Buch enthält viele Sichtungen, Erfahrungsberichte und andere Dinge, die in den Bereich des Unerklärbaren fallen. Aber Stevens gab das Buch Elders hauptsächlich wegen dem, was Ruppelt im Vorwort geschrieben hatte.

Dieser Bericht war schwer zu schreiben, weil er von etwas handelt, das offiziell nicht existiert. Es ist wohlbekannt, daß - angefangen vom allerersten Bericht über eine Untertasse im Juni 1947 - die Air Force offiziell verkündet hat, es gäbe keinen Beweis für die Existenz von interplanetaren Raumschiffen oder ähnlichem. Was nicht so bekannt ist - dieser Schluß ist durchaus nicht unumstritten unter den Militärs und ihren wissenschaftlichen Beratern wegen des einen Wortes - *Beweis*; also gehen die Untersuchungen weiter.

Der Arger mit dem Wort „Beweis“ reduziert sich auf die eine Frage: Was ist ein Beweis? Muß ein UFO am River Entrance des Pentagon landen, in der Nähe der Joint Chiefs of Staff Offices? Oder ist es schon ein Beweis, wenn eine Bodenstation ein UFO entdeckt, einen Jet ausschickt, dieses abzufangen, der Pilot es ebenfalls sieht, es mit seinem Radar erfaßt, nur damit es, das UFO, unglaublich schnell die Leine zieht? Ist es ein Beweis, wenn ein Pilot auf ein UFO feuert und auch dann noch an seiner Geschichte festhält, wenn man ihm mit dem Kriegsgericht droht?

Die manchmal sehr heiß debattierte Antwort auf diese Frage ist möglicherweise die Antwort auf die Frage: „Existieren UFOs wirklich?“

Während der Bild-Band „*UFO ... Contact from the Pleiades*“ einerseits wie ein Blitzableiter den Zorn der Ufologen auf sich zog, begann er ironischerweise als Visitenkarte zu dienen, wenn es darum ging, Wissenschaftler um eine Untersuchung von Beweisproben anzugehen. Mit der Zeit wurde er auch zum Wegweiser - eine attraktive Kaffeetischzerstreuung, die gelegentlich das Interesse des einen oder anderen Wissenschaftlers, Ingenieurs oder Trickkünstlers weckte und sie so - machten sie den Versuch, mehr zu erfahren - zu Elders oder Stevens führte. Nach anderthalb Jahren des Anklopfens an verschiedene Türen, begannen sich Ende 1979, Anfang 1980 neue Türen zu öffnen: Zusätzlich zu NASA's Jet Propulsion Laboratory und IBM, bekam man Zugang zur Arizona State University, zum U.S. Geological Survey, zu den Film Effects in Hollywood sowie zur McDonnell Douglas Astronautics Company.

Obwohl sie als solche für Wissenschaftler den geringsten Beweiswert aufweisen, stellen im Fall Meier die Photographien das aufregendste und umstrittenste Element des Beweismaterials dar. Es wird aber wohl nie eine endgültige Antwort im Hinblick auf ihren Wert geben. Jeder von Diletto interviewte Wissenschaftler, der mit Photogrammetrie arbeitete, hatte gleich zu Beginn klargelegt, daß man - vor Abgabe einer definitiven Stellungnahme - erst sicher gehen mußte, daß es sich bei den zu

untersuchenden Negativen oder Diafilmen um Originale handelte. Unter Umständen würde auch eine Kopie der ersten Generation eine Untersuchung rechtfertigen, aber alles darunter würde mögliche Manipulationen der Photos immer schwerer erkennen lassen. Und niemand wußte, zu welcher Generation die Photographien Meiers zählten. Dilettoso trieb trotzdem zwei Wissenschaftler auf, die bereit waren, sie zu untersuchen: Man konnte ja auch eine Photographie, die ein vom Original weiter entferntes Glied einer Kopienfolge darstellte, untersuchen und eine eventuelle Fälschung wahrscheinlich entdecken - günstigenfalls; die andere Möglichkeit war, daß man nichts Verdächtiges finden würde: In diesem Fall würden man aber nie sicher ausschließen können, daß nicht doch eine Fälschung vorlag.

Ende Februar 1981 hatte Dilettoso ein Treffen mit Eric Eliason von der U.S. Geological Survey in Flagstaff, Arizona, vereinbart. Seit acht Jahren arbeitete Eliason als Computerwissenschaftler bei der USGS, an der Entwicklung von Abbildverarbeitungsprogrammen für Astrogeologen, mit denen man aus dem Weltraum zur Erde gefunkte Planetenphotos analysieren konnte. Er hatte zwei Jahre damit verbracht, die komplizierte Radarkarte der wolkenumhüllten Venus - gemäß Daten der Raumsonde Pioneer 10 - herzustellen, und konnte später seine Programme zur Bearbeitung der Weltraumphotos einsetzen, die von den Sonden Viking und Voyager zur Erde gefunkt worden waren.

Dilettoso kreuzte nach Feierabend in Eliason's Büro auf, mit zwei auf Magnetband gespeicherten Photographien. Nach einführenden Erklärungen Dilettosos zu den Photos, ging Eliason zum Computerraum, brachte das Band in ein entsprechendes Laufwerk, gab die erforderlichen Befehle ein, und rief eine Reihe von Programmen auf, die es ihm erlaubten, das Bild zu drehen, zu filtern, den Kontrast schärfer zu stellen, und weitere Bildbearbeitungs-techniken anzuwenden.

Auf dem Schirm in der Dunkelkammer stellte Eliason die Ränder des Schiffs so scharf wie möglich ein und studierte genau die Übergangslinie - wo das Bild des Schiffs und das Blau des Himmels zusammentrafen. Er meinte, es wäre ein „relativ schlauer“ Test, und er könne sich nicht vorstellen, wie man ihn austricksen wollte.

„Die eine Schlußfolgerung, zu der ich gelangt bin, war, daß das Raumschiff mit Sicherheit nicht in das Bild hineinprojiziert worden ist“, sagte Eliason später. „Der Übergang auf dem Bild sah sehr natürlich aus. Wäre da eine stark betonte Grenzlinie, würde man denken - „Na ja, das sieht aber verdächtig aus.“ Aber genau entlang dieser Übergangslinie gab es keine scharf kontrastierenden Zonen - Hinweise darauf, daß das Objekt irgendwie künstlich hineingearbeitet worden war. Und wäre dieses *dubbing* auf dem

Film vorhanden, hätte es auch der Computer registriert. Wir sahen nichts dergleichen.

„Das schließt natürlich nicht aus, daß man ein kleines Modell genommen und es in die Luft geworfen hat,“ fügte er hinzu. „Das ist ein Kunstgriff, den man mittels Abbildverarbeitung nicht nachweisen kann.“

Aber Eliason wollte mehr Informationen zu dem Film.

„Wenn man Spiele wie diese spielt, muß man mit dem Original anfangen“, sagte er. „Also ist meine vorherige Aussage nicht im strengen Sinn wissenschaftlich.“

Eliasons Befürchtung war, daß man beim Überblenden, Doppelbelichtung, oder irgendeiner anderen Labortechnik zur Manipulation von Photos eine Einstellung gefunden und benutzt haben könnte, die hart an den Grenzen der Auflösungskapazität des Films lag. Würde man schließlich den so getürkten Abzug sorgfältig abphotographieren, wären auf der auf diese Weise entstandenen Kopie nunmehr keine scharfen Übergänge mehr sichtbar - vermutete er.

Eliason mochte nicht - und auch anderen Wissenschaftlern hatte es mißfallen - als Autoritätsfigur gehandelt werden. „Es gefällt mir wirklich nicht, in Angelegenheiten, wie diesen, in die Rolle eines sogenannten Experten zu geraten. Der Typ, der hier hereinkam, erdrückte mich beinahe mit seiner Bereitschaft, jede meiner Antworten auf eine bestimmte Frage für die alles umfassende Wahrheit anzusehen. Ich mag das nicht, denn hier auf unserer Erde funktioniert es nicht auf diese Weise. Es gibt zu viele Unsicherheitsfaktoren.“

Er dämpfte Dilettosos Erwartungen, indem er ihn darauf hinwies, daß seine Überprüfung der Meier-Photos nicht als definitiv angesehen werden konnte. Er benötige konkretere Informationen über das Filmmaterial. „Aber der Typ wollte so sehr daran glauben“, sagte Eliason, „daß er darüber hinwegging und bei seinen Ansichten blieb. Zweifellos ist diese Sache“, fuhr er fort, „stark emotional besetzt. Andererseits ist sie bestrickend; sicher einer von den Fällen, wo man nie wissen wird - hat es sich so oder so verhalten? Alles, was ich sagen kann, ist: Ich konnte nichts entdecken, was auf ein Dubbing hinweisen würde. Wenn Dubbing im Spiel war, dann war es ein Meisterstück.“

* * *

Dr. Michael Malin, einunddreißig Jahre alt, lehrte an der Fakultät für Geologie der Arizona State University in Tempe, einem Randbezirk von Phoenix. Er hatte in Berkeley in Physik promoviert, einen Doktorgrad am

Cal Tech in Planetary Sciences und Geologie erworben. Seine Doktorarbeit hatte er über die Analyse von Raumsondenphotos vom Mars verfaßt. Anschließend war er vier Jahre lang am Jet Propulsion Laboratory beschäftigt, bevor er 1979 zum ASU -Lehrkörper stieß, wo er jetzt über die Geologie des Mondes und des Mars, sowie über Geomorphologie Vorlesungen abhielt.

Wenige Wochen nach seinem Gespräch mit Eric Eliason entdeckte Dilettoso Malin und das Image Processing Laboratory der ASU. Malin und ein Kollege hatten die Laborausrüstung für die Untersuchung der Raumsondenphotos zusammengestellt, deren Kosten gemeinsam von NASA und der Universität getragen wurden. Lokalzeitungen brachten oft Artikel über die Analysen, die die beiden Wissenschaftler mit den Photos aus dem Weltraum ausführten, und einer dieser Artikel fiel Dilettoso durch Zufall in die Hände, worauf er Malin anrief.

Bei ihrem ersten Treffen Mitte Mai 1981, legte Dilettoso Malin die Photoserie aus dem Photojournal vor, zusätzlich zu zwei digitalisierten Meier-Bildern. Da die Analyse von Photos zum Aufgabenbereich Malins gehörte, fand er die Photos interessant, „sehr schön, sehr klar, sehr gut entwickelt, sauber gearbeitet“. Und er liebte es, Photographien zu studieren, so daß Dilettoso ihn nicht erst überreden mußte, sie sich anzusehen.

„Wenn ich bedenke, wie viele es sind, und welche Qualität sie dabei noch aufweisen“, sagte Malin später, „sind diese Photos die schönsten UFO-Bilder, die ich je gesehen habe“. Dem *Aussehen nach* sind sie echte Objekte. Sie machen nicht nur den Eindruck, sondern weisen alle Merkmale echter Objekte auf einer demonstrierbaren Ebene aus. Sie glitzern in der Sonne, man erkennt die Reflexionen auf der metallischen Oberfläche, und ähnliches, was sie als wirklich gute Bilder ausweist. Sie sind, zumindest im Vergleich mit dem, was ich sonst noch kenne, die bei weitem besten UFO- Aufnahmen - ohne Frage. Ob sie echt sind oder nicht, ist eine ganz andere Sache.“

Malin versuchte offen zu bleiben, hatte keine Angst sich mit Themen abzugeben, die von seinen Kollegen gemieden wurden; aber er verlangte Fakten und blieb bei seinen Meinungen von einer kalten Objektivität. Der verantwortliche Wissenschaftsredakteur des *National Geographic* bemerkte einmal: „Wenn Malin es sagt, können sie es glauben.“

Wie Eliason und andere vor ihm, verlangte Malin mehr Informationen, als Dilettoso beschaffen konnte. Er sagte Dilettoso, er wolle „das Material sehen, das in der Kamera war“. Er wollte die Kamera selbst, um das Objektiv und den Entfernungsmesser zu studieren. Wegen der offensichtlichen Klarheit im Bildbereich, störte es ihn nicht, daß der Fokus der Kamera in einem Bereich nahe Unendlich festgeklemmt war.

„Nein, absolut nicht“, sagte er. „Es dürfte überhaupt nichts darüber aussagen, ob man es fälscht oder nicht.“ Aber er wollte die Verschußgeschwindigkeit wissen, die Blendeneinstellung, und auf welchen Punkt genau die Linse eingestellt *war*.

„Das allerwichtigste wäre der Originalfilm gewesen“, sagte er. „Ohne sehr detaillierte Informationen über die Originale, läßt sich fast gar nichts aussagen.“

Er betonte noch einen anderen Aspekt: Photographien sind ganz schön, unterhaltsam und beeindruckend. Aber Photographien von was auch immer stellen schlechte Beweise dar. In der Rangordnung der Beweiskräftigkeit stehen Photos und Tonaufnahmen an unterster Stelle, da sie beide „Aufzeichnungen eines vergänglichen Geschehens darstellen, die eine nachträgliche Manipulation erfahren können. Die einzige wirkliche physikalische Beweiskraft“, sagte Malin, „wäre eine physikalische Erscheinung, die man testen, messen und physikalisch untersuchen könnte. Wenn man ein Stück Metall hätte, daß man auf der Erde nicht herstellen kann - das würde als Beweis hingehen können.“

Während Malin die Photographien untersuchte, machte er sich auch ein Bild von Dilettoso. Sein erster Eindruck war, daß der junge Techniker ein gewandter und schnelle Zunge besaß.

„Ich vermutete, daß er meinen Namen der JPL gegenüber nutzte und ihren Namen mir gegenüber, und so versuchte, sein Ziel zu erreichen, woraus ich ihm keinen Vorwurf mache. Ich denke, er ist ein heller Kopf. Ich denke, er neigte mehr zugunsten der Echtheit der ganzen Sache, als dazu, sie als Schwindel zu entlarven. Aber er war recht gescheit, und hatte offensichtlich Erfahrung in der Welt der Computer. Zum großen Teil wußte er, was er sagen wollte, und ich denke nicht, daß er irgendetwas falsch dargestellt hat.“

Dilettoso traf sich mit Malin einige Male: im Büro des Professors, vor Computerbildschirmen in der Abteilung für Abbildverarbeitung, und einmal in seinem eigenen Arbeitszimmer in Phoenix, wo Malin hinkam, um sich das System für Abbildverarbeitung, von Dilettoso im Verlauf seiner Erforschung des Falls Meier zusammengestellt, anzusehen. Malin war von seinem System beeindruckt. Dilettoso's Computer-Einrichtung, eine Ausrüstung im Wert von 50.000\$, war vom gleichen technischen Niveau wie die, mit der Malin gewöhnlich am ASU- Abbildverarbeitungszentrum arbeitete.

„Ich bin nicht sicher, ob er damit das machen konnte, was ich machte“, sagte Malin, „aber er konnte einiges damit anstellen.“ Und Malin hatte den Eindruck, daß auch ihm diese Ausrüstung einiges „wirklich wissenschaftliche“ Arbeiten ermöglichen würde.

Zurück in seinem eigenen Labor, speiste Malin die digitalisierten Bilder, die Dilettoso ihm gegeben hatte, in den Computer, und begann - in

Anwesenheit Dilettosos - mit den Untersuchungen, zu denen im weiteren Verlauf manchmal auch Stevens hinzukam.

„Ich vergrößerte einen bestimmten Abschnitt und suchte dann die Ränder ab“, sagte er. „Ich suchte nach Kontrastunterschieden zwischen verschiedenen Teilen des Himmels. Ich sah mir die sich auf dem Objekt gegen den Himmel spiegelnde Himmelsfärbung an - verglichen mit der in ihrer unmittelbaren Umgebung. Man sagt, der Himmel sei blau, aber er ist nicht gleichmäßig blau. Das war meine Vorgehensweise. Dabei bekam ich heraus, daß die Qualität der Daten, die ich von ihm bekommen hatte, für eine detaillierte - numerische - Analyse hinsichtlich dessen, was diese Dinge waren, nicht ausreichte. Bei der gegebenen Datenqualität konnte ich aber nichts offensichtlich Falsches an den Bildern entdecken. Konnte keine Manipulationen entdecken. Die Ränder wiesen den angemessenen Grad an Verschwommenheit auf, auch der Grad des Verblässens bei Zunahme der Entfernung war korrekt, sowie ähnliche Dinge. Für das Niveau, auf dem ich es gesehen habe, kann ich sagen, daß das Ding keine photographische Fälschung war. Daß heißt aber nicht, daß es keine photographische Fälschung war. Wenn ich alle Details hätte, die ich wollte, könnte ich immer noch sagen, daß es da nichts Sichtbares gibt, das gefälscht wäre. Das würde sich jedoch nur auf „Fälschungen photographischer Natur“ beziehen. Es könnte trotzdem ein Objekt von sieben Metern Durchmesser sein, das an vier Drähten hängt, von einem Hubschrauber getragen.

„Wenn ich nicht wüßte, was jemand für einen Grund hat, die Bilder zu fälschen, könnte ich auch nicht wissen, wieviel Mühe es ihm wert ist, was er sich davon verspricht. Meine Meinung wäre jedoch, daß wahrscheinlich mehr dazu gehörte - als eine Kleinbildkamera, und dann die Abgabe des Films bei der örtlichen Filmannahmestelle. Es erfordert eine Menge Zeit. Es gehört eine klare Absicht dazu.

„Wenn sie Fälschungen sind, dann bin ich von der Qualität der Fälschung beeindruckt. Wie hat er das zuwege gebracht? Ich sehe gern einem Meister bei der Arbeit zu. Ich bin immer interessiert, wenn ich einen Meister bei der Arbeit vermute. Andererseits, wenn sie echt sind, sind sie für mich von wissenschaftlichem Interesse, insofern meine eigene Forschung sich mit der Erforschung fremder Planeten befaßt. Und wenn es andere Organismen gibt, die unseren Planeten besuchen, werden sie es aus den gleichen Gründen, aus denen wir fremde Planeten erforschen, tun müssen. Warum erforschen wir andere Planeten? Wir haben das Bedürfnis, die Sphäre unserer menschlichen Wahrnehmung und des Denkens zu erweitern, und so weiter. Vielleicht ist es das gleiche bei den Außerirdischen. Also gewinne ich so oder so. Wenn sie gefälscht sind, gewinne ich, indem ich eine neue Technik kennenlerne. Sind sie nicht gefälscht, gewinne ich Kollegen von anderen Planeten.

„Ich finde die Photographien selbst glaubwürdig“, beschloß er. „Es sind gute Photographien. Sie scheinen wirkliche Phänomene darzustellen. Die Story, daß irgendein Schweizer Farmer mit Dutzenden von Aliens auf du und du steht, sie ihn besuchen kommen ... ich finde das unglaublich. Die Photographien aber - finde ich glaubhafter. Sie sind vernunftmäßig erfassbare Beweise von Irgendetwas. Was dieses Etwas ist, weiß ich nicht.“

* * *

Dr. Nathan vom Jet Propulsion Laboratory hatte sich geweigert, Meiers Photos zu analysieren, weil er der Meinung war, für diesen Zweck nicht genügend Informationen bekommen zu haben. Eines Morgens jedoch willigte er ein, sich einige von Meiers Filmen - gespeichert auf einer schmalen Videocassette von einem halben Inch Zoll - anzusehen. Die erste Sequenz war Schwarz-Weiß, zeigte ein Strahlschiff, das über einem Nadelbaum hin- und herfliegt. An einem bestimmten Punkt scheint das Schiff den Baum von vorne zu kreuzen, wobei sich gleichzeitig die oberen Äste, wie von einer Windböe oder dem Rückwind erfaßt, bewegen. Nathan lachte.

„Wie pathetisch! Ha, ha, ha! Oh, du lieber Himmel! Schau, wie das Ding schwingt! Hast du das gesehen? Das ist die Reaktion, die man sich von einem extrem leichten, kleinen Objekt erwarten würde, dessen Masse wirklich gering ist.“

Nathan schien es, als würde das Objekt an einem sehr kurzen Strick, der an der Spitze der Schiffskuppel befestigt war, hin- und herschwingen. Es bedürfte jedoch „einer sehr umfangreichen Analyse“, das zu beweisen. „Meine Sicht der Dinge ist“, sagte Nathan, „daß sich der ganze Fall als Schwindel entpuppt, wenn wir ihm einmal einen Schwindel nachweisen. Alles, was man zu tun hat, ist, ihn bei einer Lüge zu erwischen - und das Ganze geht den Bach hinunter.“

Zwei Sequenzen weiter, scheint ein Strahlschiff an einem Punkt in höchstens fünfzig Metern Höhe zu verschwinden, um dann wieder knapp über dem Boden aufzutauchen, fast in der gleichen Einstellung. Nathans Meinung war, es könnte ein an einer langen Stange aufgehängtes Modell sein, das von einem Helfer im Rücken des Photographen gehalten wird. Allerdings waren die betreffenden Schauplätze als weit und offen beschrieben, sodaß man nirgends Modelle aufhängen konnte und sich auch nirgendwo so hinstellen konnte, um eine genügend lange Stange in die Szene zu hängen. Nathan sagte, es könnte ein Hubschrauber gewesen sein.

Auf einem weiteren Film waren die Bilder dreier Schiffe zu sehen, die hinter den kahlen Ästen eines Baumes am Himmel schweben.

„Junge, Junge“, lachte Nathan, „sieh dir das an!“

Er sah sie als kleine Objekte an, etwa zehn Fuß hinter den Ästen, möglicherweise an einer langen Stange aufgehängt, mittels einer Vorrichtung wie die Puppenspielerfaust.

Mit vor der Brust verschränkten Armen stand er da, und sah sich noch einige Sequenzen auf dem Fernsehbildschirm an, bis die Stelle kam, wo ein Schiff vor den schneebedeckten Höhen um Hasenbol dahinfliegt, ganz plötzlich und abrupt zu einem Halt kommt, um dann regungslos in der Luft zu schweben.

„Das Problem hier ist“, sagte Nathan, „wie er das Objekt so gleichmäßig von einem Ende der Szene zum anderen bewegen und es mitten in der Bewegung abrupt anhalten konnte, ohne daß es hin- und herschwingt. Wäre es mit einer langen Kordel an einer Stange aufgehängt, und man beginnt, die Stange zu bewegen, und stoppt in der Bewegung - würde das ganze Objekt dazu neigen, vor- und zurückzupendeln. Aber das tut es nicht.“

Ein Assistent fragte: „Glauben sie, es könnte an irgendetwas angebunden sein?“

„Ich habe keine Ahnung“, sagte Nathan. „Er muß auf jeden Fall sehr einfallsreich sein, um sich eine so gleichmäßige und feste Objektführung auszudenken. Es müßte eine wirklich gute und stabile Anbindung sein.“

„Ich kann mir vorstellen, daß er einen Wetterballon mit Helium füllt“, spekulierte der Assistent, „von diesem einen Faden herunterhängen läßt, an den er das Objekt festbindet, um dann einen zweiten Faden am Objekt anzubringen, mit dem er es dann vom Boden aus festhält.“

„Es müßte schon eine ganze Anordnung von Ballons sein“, sagte Nathan, „weil er in der Lage ist, das Ding hin- und herzubewegen, ohne daß es im Wind hin- und herschwankt oder aus der Bahn läuft. Das heißt, daß es irgendwo starr befestigt ist - an irgendetwas, das sich direkt über dem Objekt befindet. Man sieht - er ist ein sehr einfallsreicher Bursche, wirklich schlau. Also geben wir ihm einige Pluspunkte für seine Bemühung.“

Ein weiteres interessante Detail der Hasenbol- Sequenz war - ganz unscheinbar - in der unteren rechten Ecke des Films versteckt: ein von starkem Wind bewegter Ast einer Kiefer, während das Schiff reglos über dem Tal schwebt.

„Wenn das gestellt ist“, bemerkte Nathan, „und mir sieht es ganz danach aus - auch wenn ich es nicht beweisen kann -, dann war man hier mit großer Sorgfalt am Werk. Man hat sich große Mühe gegeben. Eine ganze Menge Arbeit für einen Mann alleine.“

Nathan stellte sich vor, Meier habe etwas in der Art einer Wäscheleine mit zwei Stangen, etwa zwanzig Fuß voneinander entfernt, verwendet, sowie ein Modell, das sich mittels Rollen an der Leine hin- und her bewegen ließ. „Die Kamera läuft von alleine“, bemerkte er, „so daß er keinen Helfer braucht, um den Strick zu bewegen.“

Aber wie transportierte Meier die ganze Ausrüstung dorthin, wie konnte er - alleine - die Stangen so fest in den Boden versenken, ohne dabei gesehen zu werden?

„Das ist sein Problem“, sagte Nathan. „Ich bin sicher, daß er gewieft ist. Er ist erfinderisch. Er ist ein erfinderischer Bursche. *Wir* rätseln immer noch, ob alles ein Schwindel ist oder nicht. Und ob das der Fall ist oder nicht, ist nicht länger eine wissenschaftliche Frage. Jetzt müssen Leute an den Fall `ran, die geschult sind, wie Detektive zu denken.“

* * *

„Meine Bemühung ging immer dahin, von Modellen wegzukommen, die als solche erkennbar sind, und etwas zu konstruieren, das mit dem Hintergrund so abgestimmt ist, daß es für das Publikum echt aussieht.“

Wally Gentleman hatte nunmehr über fünfunddreißig Jahre Erfahrung mit der Inszenierung von Spezialeffekten. Noch Teenager, hatte er, zu Beginn seiner Film-Karriere in England, Techniken für das „Abschießen von Flugzeugen“ entworfen, die darin bestanden, photographische Abbildungen auf eine Kuppel zu projizieren. Er befaßte sich mit Bildanimation und stieß schließlich zum Spezialistenteam für Filmeffekte an den bekannten Pinewood Studios in Buckinghamshire, wo er mit Hintergrundprojektionen arbeitete und den Einsatz von photographischen Mitteln für die Schaffung von Hintergrund betrieb, als Alternative zum teuren Bau von Kulisse und Bühne. Im Jahr 1957 emigrierte er von England nach Kanada, wo er am National Film Board zehn Jahre lang als Direktor für Spezialeffekte fungierte.

In Kanada drehte Gentleman 1961 einen Kurzfilm mit dem Titel „Universe“, in dem er in der Hauptsache visuelle Effekte in Szene setzte. In der Folge entdeckte Stanley Kubrick den Streifen und kontaktierte Gentleman: Er wollte die Techniken, die Gentleman für „Universe“ entwickelt hatte, für seinen neuen Film „2001“ nutzen. In den darauf folgenden anderthalb Jahren leitete Gentleman die photographischen Spezialeffekte in Kubricks Film. 1977 zog er nach Hollywood, wo er, unter anderem, bei der neuen Folge von Jack Webbs „Project UFO“ als Experte aktuelle UFO-Berichte in Filmszenen umsetzte.

„Man kann ein Modell bauen, das zu einem bestimmten Hintergrund paßt, auch wenn es nur eine maßstabgetreue Nachbildung ist“, sagte Gentleman. „In unserer Zunft spricht man von ‘Vordergrund-Hängeminiaturen’. Und wenn man es sehr geschickt anstellt, sieht man den Unterschied nicht. Aber man braucht dafür ein sehr spezielles Können, denn wenn man auch die Größe des Modells reduziert, arbeitet man doch mit Holz, Plastik, Materialien, deren Struktur immer noch die Normalgröße suggeriert. Der Kniff besteht darin, ein Modell mit den richtigen Oberflächenstrukturen auszustatten, entsprechend den von der Situation geforderten Größenverhältnissen. Und dann muß man noch auf solche Dinge wie die Skala der Bewegungen, die Bewegung des Hintergrunds, die gleichzeitig stattfindenden Aktivitäten achten. Schlecht gemachte Modelle fallen auf wie ein Verband am Daumen.“

Anfang 1980 rief Bill Jenkins, der eine populäre Samstagabend-Talkshow auf Radio KABC, Los Angeles, moderierte, bei Gentleman an.

„Ich habe hier etwas, das dich interessieren wird“, sagte er. „Kannst du mir sagen, ob es authentisch ist?“

Damals arbeitete Gentleman für Film Effects in Hollywood. Als Jenkins mit dem Bildband „UFO ... Kontakt von den Plejaden“, vorbeikam, sah sich Gentleman die Photos näher an und sagte zu Jenkins: „Ich würde gern mehr davon sehen.“

Mit Jenkins Hilfe fand Gentleman Elders Adresse in Phoenix und flog einige Wochen später dorthin, um sie zu treffen und ihr Videoband von Meiers Filmaufnahmen zu studieren. Nachdem er sich jede der acht Filmsequenzen angesehen hatte, sagte er zu den Elders: „Sie sehen authentisch aus. Aber ich würde sie gerne eingehender prüfen, um ganz sicher zu sein.“

Zusätzlich zur Überprüfung der Filme, unterzog Gentleman mehrere von Meiers Photos einer weiteren Überprüfungsmethode - dem „perspektivischen Zusammenhang“, einer geometrischen Analyse am Zeichenbrett, die er beim Schneiden einzelner Sequenzen an den Pinewood Studios angewandt hatte. Wenn Meier angab, daß die Strahlschiffe, die er fotografiert hatte, einen Durchmesser von einundzwanzig Fuß hatten, konnte Gentleman die Größe eines bekannten Objekts im Bild nehmen - zum Beispiel die eines Baumstamms - und feststellen, welche Position im Bild ein Strahlschiff dieser Größe einzunehmen hatte. Die Photographie konnte echt erscheinen, aber die perspektivischen Regeln würden selbst unscheinbare Unstimmigkeiten ans Licht bringen. Nachdem er die Photos auf seinem Zeichenbrett angebracht und dann die perspektivischen Linien eingezeichnet hatte, fand Gentleman, daß Meiers Angaben hinsichtlich Größe und Position der Strahlschiffe den Resultaten seiner perspektivischen Berechnungen genau entsprachen.

„Das Problem mit Meiers Bildern,, sagte Gentleman, „ist, daß ich nie ein Originalnegativ gesehen habe. Und ohne das konnte ich nie ganz ausschließen, daß sie nicht doch irgendwie präpariert waren. Ich weiß jedoch aufgrund meiner speziellen Kenntnisse, daß nur jemand mit langjähriger Erfahrung dazu imstande wäre, ein Bild so zu fälschen, daß es authentisch wirkt.,,

Gentleman nahm eines der Bilder in seine Hand und sagte: „Mein größtes Problem ist, daß wer auch immer das (er deutet auf das Bild) gefälscht haben mag, er den Schatten, der auf diesen Baum fällt, korrekt hingekriegt hat. Man findet auf vielen seiner Bilder viele Einzelheiten, die korrekt sind. Also müssen sie - wenn die Bilder gefälscht sind - dort einen Spezialisten haben. Und da ich selber Spezialist bin, weiß ich, daß es sehr schwer ist, sich ein solches Wissen anzueignen. Also frage ich mich: „Gut, haben sie dort jemanden mit einem solchen Spezialwissen oder nicht?,, Denn wenn sie dort keinen Spezialisten haben, wird das hier echt sein müssen.,,

Gentleman erklärte, daß ein Wurfmodell von der Kamera in einer bestimmten Position festgehalten, und die Lichtstreuung auf der Modelloberfläche (die Winkel und Intensität der Reflexion) auf seine geringe Größe hinweisen würde sowie auf seine relativ geringe Entfernung von der Kamera. Außerdem sehe er nicht, wie ein Einarmiger drei oder vier Modelle gleichzeitig in die Luft werfen und sie photographieren sollte.

„Einige dieser Objekte befinden sich hinter den Zweigen eines Baumes,, bemerkte er. „Um das so hinzukriegen, muß man sich schon sehr gut mit Spezialeffekten auskennen, das kann ich euch sagen. Und die Objekte hinter den Bäumen sehen wirklich so aus, als würden sie sich weit weg befinden, in der richtigen Entfernung. Das nennt man „Luft- oder Himmelperspektive,,. Wenn man Berge betrachtet, sieht man verschiedene Farben, da das Blau immer dunkler wird, je mehr man sich entfernt, und alle diese Photographien weisen dieses Merkmal der „Luftperspektive,, auf, die die verschiedenen Entfernungen anzeigt. Wenn man mehrere silberne Objekte auf einmal in die Luft werfen würde, würden sie sich - relativ ihrer Lichtstreuung - noch alle im gleichen Raum befinden: innerhalb eines Wurfbereichs von - sagen wir einmal - zwanzig Fuß. Aber diese Objekte hier auf dem Bild weisen das Merkmal der Luftperspektive auf - was Farbsättigung und Farbton anbelangt. Sollten diese Photos „Fälschung,, sein, dann jedenfalls hervorragende Fälschungen, was ich jedoch nicht glaube.,,

Nachdem er die Filme studiert hatte, kam Gentleman zu dem Schluß, daß - zog man die dazu nötige Erfahrung, Logistik sowie den finanziellen Aufwand in Betracht - ein einarmiger Mann ohne Hilfe Dritter unmöglich diese Streifen hatte produzieren können.

„Das ist die Basis, von der aus man alles sehen muß,, sagte er. „Dieser Meier muß wirklich eine ganze Armee von tüchtigen Helfern gehabt haben,

zumindest fünfzehn Leute, die genau über die Lichtreflexion eines blanken Objekts zu den verschiedenen Tageszeiten Bescheid wissen mußten; wissen mußten, wie man diese Objekte so aufhängt, daß die Drähte nicht sichtbar werden, wie man die ganze Anordnung aufbaut, worauf man aufpaßt, wenn man dabeisteht, um sie mit diesen kleinen Luftpistolen einzusprühen, sobald sie sichtbar werden.,,

„Was *wir* machen würden? Hinausgehen und die Kulisse filmen, sie ins Studio bringen, um dann erst - mittels Duplikationstechniken, was eine ziemlich heikle Prozedur darstellt - das Objekt auf den Film zu bringen. Mit einem 35mm Film ist es schon eine ziemlich schwierige Sache, noch schwieriger mit dem 8 mm Material, das er verwendete. Und die Ausrüstung wäre etwas, das völlig außerhalb seiner Möglichkeiten liegt. Wenn mich jemand beauftragen würde, etwas in der Art zu fälschen, würden 30.000 \$ wahrscheinlich reichen, jedoch nur, wenn man über Studio und Ausrüstung verfügt. Ansonsten würde die Ausrüstung weitere 50.000 \$ verschlingen.

„Ich denke, das alles spricht dagegen, daß ein Einzelner - noch dazu ein Einarmiger - es getan haben kann, ohne fremde Hilfe. Ich denke, es würde schon an ein Wunder grenzen - auch für jemanden mit zwei Armen - etwas derartiges ohne fremde Hilfe auf einem Berggipfel hinzukriegen. Auch wenn man einen Ballon benutzt, von dem man das Objekt an einem feinen Faden herunterhängen läßt, kann man nicht verhindern, daß das Ganze vom Wind in jede Richtung hin- und hergeblasen wird. Und angesichts der Menge der Aufnahmen, wo drei, vier Strahlschiffe auf einmal zu sehen sind, würde man Fäden von verschiedener Länge nehmen müssen, um zu verhindern, daß sich feststellen läßt, woher die Fäden kommen. Es würde alles andere als einfach sein, solche Bilder unter solchen Außenbedingungen zu machen. Wobei noch die steilen Abhänge dazukommen, die alles auch noch gefährlich machen. Alle diese Komplikationen sind es, die mich dazu führen, zu denken, daß die Objekte, die er photographiert und gefilmt hat, wirklich dort waren und er nur einfach den Auslöser betätigt hat.,,

* * *

Irina Froning, die Frau, die eines spätnachts den Bildband über Meier im Büro ihres Freundes entdeckt hatte, war mit H. David Froning, Jr., verheiratet, der seit fünfundzwanzig Jahren bei der McDonnell Douglas Corporation als Ingenieur der Astronautik auf dem streng geheimen Gebiet der militärischen Verteidigung arbeitete. Er hatte, als Projektleiter, daran mitgearbeitet, Raketen für die ballistische Raketenabwehr zu entwickeln, und hatte wissenschaftliche Forschungen zur Entwicklung von Hochtechnologie für den Bau von Raumschiffen betrieben. Als langjähriges Mitglied der

British Interplanetary Society und des American Institute of Aeronautics and Astronautics, hatte Froning auf Technikforen in Europa und den Vereinigten Staaten viele Vorträge über interstellaren Flug gehalten.

Froning war schon seit fünfzehn Jahren von der Idee der Überwindung interstellarer Entfernungen fasziniert. Auf der Suche nach einem Weg, die Menschheit die Grenzen der Lichtgeschwindigkeit überschreiten zu lassen, hatte er viel seiner freien Zeit damit verbracht, die Einsteinsche Relativitätstheorie zu studieren, auf der Suche nach neuen Wegen, diese Theorie in ein noch umfassenderes Gesetz einzubetten, ähnlich wie die Einsteinschen Relativitätsgesetze den Newtonschen Bewegungsgesetzen ihre Gültigkeit nicht genommen, sondern sie in einen übergeordneten Rahmen gestellt hatten.

Schon 1966 hatte Froning unter anderem dafürgehalten, daß die Barrieren von Raum und Zeit nicht unüberwindbar wären, daß eines Tages die Menschheit in der Tat die Barriere der Lichtgeschwindigkeit überwinden würde. In einem Artikel aus jenem Jahr hob er hervor, daß nur zwanzig Jahre zuvor kaum ein Wissenschaftler oder Ingenieur geglaubt habe, daß der Mensch unbeschadet die Schallmauer durchbrechen könne. Viele Piloten waren bei diesem Unterfangen umgekommen. Trotzdem, prophezeite Froning, würden gegen Ende der achtziger Jahre mit Überschall fliegende Linienflugzeuge in weniger als einer Stunde von New York nach Madrid fliegen, also mit der fünffachen Schallgeschwindigkeit.¹

Schon zu Beginn seiner Forschungen war Froning zu dem Schluß gekommen, daß Raketen auf normaler irdischer Treibstoffbasis zu schwer und zu teuer sein würden, um die Lichtgeschwindigkeit zu erreichen. Er hatte auch die Möglichkeit interstellarer Jets, die bei ihrem Flug frei im Weltraum vorhandene Wasserstoffatome einfangen und sie als Treibstoff nutzen würden, in Betracht gezogen und verworfen: Die „Auffangschaukel“ hätte einen Durchmesser von sechzig Meilen im Durchmesser aufweisen müssen. Doch Froning setzte seine Forschungen fort.

Als Irina an jenem Morgen nach Hause kam, war David immer noch nicht in der Stadt. In dem Versuch, den Bildband, den sie bei ihrer Freundin im Büro betrachtet hatte, zu bestellen, rief sie in mehreren Buchhandlungen an, bis sie endlich Erfolg hatte. Als ihr Ehemann nach Hause zurückkam, hielt sie ihm den Band entgegen, noch bevor sie ihn mit einem Hallo begrüßte.

„Ich denke, ich war noch nie von einem Buch so beeindruckt“, sagte David. „Wenn das, was Meier sagt, bloßer Schwindel ist, muß er von

¹ 1986 kündigte Präsident Reagan Pläne zur Entwicklung eines Überschallflugzeuges mit dem Namen „The Orient Express“ an.

irgendwelchen mit der Materie sehr vertrauten Wissenschaftlern eingeweiht worden sein.,,

Später sagte er, fühlte er sich wie „betäubt,,. „Aber es war aufregend“ , fügte er hinzu. „Ein Gefühl wie Kribbeln und Betäubung auf einmal. Es war eine Offenbarung. Ganz plötzlich machten viele Dinge Sinn. Ich war nie vorher auf die Idee gekommen, daß Tachyonen völlig außerhalb der Zeitdimension existieren könnten.,,

Froning hatte an theoretischen Grundlagen für ein Staustrahltriebwerk auf Quantenbasis gearbeitet, das Sternenschiffe in wenigen Stunden in die Nähe der Lichtgeschwindigkeit bringen sollte, angetrieben durch Energieimpulse, deren Vorhandensein in der „Fabrik“ des Kosmos manche Wissenschaftler vermuteten. Auch hatte er Theorien über die Verhältnisse jenseits der Lichtbarriere entwickelt, und hatte das Konzept für ein mit Überlichtgeschwindigkeit fliegendes Raumschiffmodell entworfen.

„Aber ich hatte nichts, was diese beiden Konzepte miteinander verbunden hätte“, sagte er. „Ich blieb an der scheinbaren Unmöglichkeit hängen, die gewaltigen interstellaren Entfernungen innerhalb weniger Minuten überbrücken zu müssen, da sich durch länger andauernde Flüge hier auf der Erde durch die relativistische Zeitverschiebung Jahrhundertedifferenzen ergeben würden. Dann las ich das Buch über Meier, und plötzlich erschien alles plausibel.“

Innerhalb von zwei Wochen erarbeitete Froning einen möglichen Weg, wie man erst Lichtgeschwindigkeit erreichen und dann den Übergang zum Fliegen mit Über-Lichtgeschwindigkeit bewerkstelligen könnte. *„Üblicherweise wird angenommen, daß Über-Lichtgeschwindigkeit auf der uns gewohnten Raum-Zeit-Ebene der Existenz stattfinden müßte“*, erläuterte er. „Aber als Meier erwähnte, daß die Flugreise sieben Stunden in Anspruch nahm, wobei der Hauptteil der Reise nur wenige Sekunden dauerte, ging mir auf, daß innerhalb dieses Intervalls fast keine Zeit vergeht. Das brachte mich auf den weiteren Gedanken, daß man tatsächlich unsere gewohnte Raum-Zeit-Ebene überbrücken und Billionen von Meilen im Weltraum zurücklegen könnte - innerhalb von wenigen Sekunden. Ich hatte nie an diese Möglichkeit gedacht.“

Mit Hilfe des Buchhändlers, machte Froning Wendelle Stevens in Tucson ausfindig, und rief ihn an, um zusätzliche Informationen über das betreffende Antriebssystem zu bekommen. Eines beeindruckte ihn an den detaillierteren Kontaktberichten, die Stevens ihm zuschickte: Semjase machte Aussagen zu allen wichtigeren wissenschaftlichen Voraussetzungen zur Erreichung der Lichtgeschwindigkeit, zum Sprung oder Hypersprung und der darauf folgenden Deakzeleration².

² Deakzeleration: Minderung der Beschleunigung, Abbremsung.

„Obwohl sie nicht im einzelnen darlegt, wie es gemacht wird“, erinnerte sich Froning, „verrät sie genügend technische Kenntnisse, um mich als Wissenschaftler zu befriedigen. Und wenn jemand das erreicht, dann ist das von ihm Vorgebrachte sehr überzeugend.“

Was Froning außerdem beeindruckte war die Tatsache, daß er, noch ein Jahr vor der Entdeckung des Bildbands, die Antriebsdaten seines neuartigen Ramjets berechnet hatte und zum Resultat gekommen war, daß die typischen Zeiten, die ein solcher Jet bräuchte, um auf Lichtgeschwindigkeit zu beschleunigen, an die vier Stunden betragen würden. Entsprechend Meiers Ausführungen, benötigten die plejadischen Schiffe an die 3,5 Stunden um auf Lichtgeschwindigkeit zu beschleunigen, nur wenige Sekunden, um eine Entfernung von fast fünfhundert Lichtjahren zurückzulegen, und weitere 3,5 Stunden, um zu verlangsamen und zur Erde zu fliegen. Die Glaubwürdigkeit von Meiers Zahlenangaben erstaunte Froning. Um zu seinen Resultaten zu kommen, hatte Froning komplexe mathematische Formeln zur Beschleunigungsberechnung eingesetzt. In der Folge entdeckte er, daß Meier nicht nur behauptete, die Plejadenschiffe würden 3,5 Stunden zur Erreichung der Lichtgeschwindigkeit benötigen - er gab außerdem an, daß sie - zu diesem Zeitpunkt - an die 92 Millionen Meilen zurückgelegt haben würden. Und auch diese Angabe deckte sich mit seinen eigenen früheren Berechnungen - bei einer Abweichungstoleranz von zwanzig Prozent.

„Ich denke, es wäre für jemanden mit Meiers Ausbildungsstand sehr unwahrscheinlich auf diese Kombination von Erklärungsmodellen zu kommen und sie innerhalb eines wissenschaftlich annehmbaren, kalkulierbaren Rahmens zu halten“, sagte Froning. „Er müßte von jemandem angeleitet worden sein, der sich in den Naturwissenschaften sehr gut auskennt, genügend Kenntnisse in der speziellen Relativitätstheorie und in der Flugmechanik besitzt, um zu wissen, welche Zeit- und Entfernungsgrößen einen Sinn machen. Wenn das Ganze ein Schwindel ist, dann müßte jemand dabei assistieren, der für die Plausibilität der zu machenden Aussagen zu sorgen hätte - jemand mit meinem Ausbildungsniveau.“

„Ich habe diesen Fall nur mit Wissenschaftlern diskutiert, die der Idee des interstellaren Flugs einigermaßen offen gegenüberstehen, aber ich kann ihnen sagen, daß die Mehrheit ihn für glaubwürdig hält und zumindest mit einem Teil, manchmal auch mit allem, was die Plejadier darüber angeben, übereinstimmt.“

Bevor Marcel Vogel das golden-silberne Dreieck abhanden kam, hatte er es schon mit seinem Scanner-Elektronenmikroskop untersucht, wobei er ein Videoband mitlaufen ließ, um Einzelheiten aufzuzeichnen. Die unscheinbare Probe enthielt sehr reines Silber, und „sehr, sehr reines“ Aluminium, dazu Kalium, Kalzium, Chrom, Kupfer, Argon, Brom, Chlor, Eisen, Schwefel und Silikon. Auf einer mikroskopisch kleinen Fläche entdeckte er „eine unglaubliche Mischung fast aller Elemente der periodischen Tabelle.“ Und jedes dieser Elemente war außerordentlich rein.

„Es ist eine ungewöhnliche Zusammenstellung“, sagte Vogel später, „aber ich würde nicht sagen, daß es da irgendetwas gäbe, das es - auf irgendeine Weise, sei es durch Gestalt oder Form - als außerirdisch ausweisen würde.“

Was Vogel mehr als die Anzahl der Elemente und ihre Reinheit erstaunte, war ihre Abgegrenztheit: Jedes reine Element war mit jedem anderen verbunden, behielt aber dennoch irgendwie seine eigene Identität.

„Es ist unheimlich, wenn man sich dieses Gefüge von ineinander geschachtelten Metallen anschaut“, doziert er, als er durch das Mikroskop schaut und seine Beobachtungen auf Videoband festhält. „Die einzelnen aneinandergrenzenden Metallschichten sind sehr rein, aber man findet keine Übergänge, sie durchdringen sich nicht gegenseitig. Man hat eine Kombination von Metallen und Nicht-Metallen, die sehr eng miteinander verbunden sind. Ich kenne niemanden, der auch nur daran denken würde, etwas ähnliches zustande zu bringen.“

Auf einer kleinen Fläche in der Mitte der Probe fand er, bei fünfhundertfacher Vergrößerung, zwei parallel verlaufende Rillen, begleitet von präzisen haarfeinen Linien, mittels irgendwelcher Mikromechanik in das Metall geritzt. Aber noch mehr überraschte ihn, daß das in diesem Segment am häufigsten vorkommende Metall Thulium war, ein Metall der Seltenen Erden.

„Das ist völlig überraschend“, sagte er. „Reines Thulium wurde nur während des Zweiten Weltkriegs - als Nebenprodukt der Kernforschung - gewonnen, und das nur in winzigen Mengen. Es ist außerordentlich teuer, sehr viel teurer als Platin, und kommt sehr selten vor. Man muß schon sehr weitreichende Kenntnisse in der Metallurgie haben, um allein nur das Vorliegen einer solchen Verbindung zu erkennen.“

Vogel setzte die Vergrößerung des eineinviertel Zentimeter (ein inch = 2,54 cm) großen Stücks von 500 auf 1.600 herauf, und erblickte nie vorher Gesehenes. „Eine ganze neue Welt tut sich auf in der Probe. Da sind Strukturen innerhalb von Strukturen - sehr, sehr ungewöhnlich. Bei geringerer Vergrößerung sieht man nur eine metallische Oberfläche. Jetzt

sieht man eine Struktur, gebildet aus verschiedenartigen sich überlagernden Flächen. Das ist sehr aufregend.“

Vogel drang tiefer und tiefer in das Metall.

„Wir sind jetzt bei einer Vergrößerung von 2.500 und man sieht doppelreflektierende Strukturen. Sehr aufregend! Es ist sehr ungewöhnlich, daß ein Metall diese doppelreflektierenden Flächen hat. Wenn man eine Schicht nimmt und sie aufreißt, sieht es aus wie Metall, hat das glänzende Aussehen von Metall, aber nimmt man es jetzt und hält es unter polarisiertes Licht, sieht man - ja, es ist Metall, aber gleichzeitig ... ist es Kristall!“

Gebannt von dem, was er da erblickte, verbrachte Vogel noch weitere Stunden damit, die Tiefenschichten dieses winzigen Musterstücks zu untersuchen. Am nächsten Morgen machte er einen Anruf bei Dr. Richard Haines, einem am NASA Ames Research Center in der Forschung tätigen Wissenschaftler.

„Vielleicht könntest du vorbeikommen“, sagte er. „Ich muß dir etwas zeigen.“

„Er sagte mir am Telefon gerade genug, um mich neugierig zu machen“, erinnerte sich Haines. „Also fuhr ich hin.“

Vogels Büro befand sich im zweiten Stock, gleich am Treppenaufgang zu einem der vielen Gebäude des IBM Research Center. Als Haines das Büro betrat, sagte Vogel: „Ich zeige dir etwas.“ Damit griff er in seine Tasche nach einer kleinen Plastikhülle, in die er die Nacht zuvor sorgfältig das Dreiecksfragment verstaut hatte.

„Er langte in seine Tasche“, erinnerte sich Haines, „und konnte es nicht finden... den Ausdruck der Bestürzung in seinem Blick werde ich nie vergessen, er war völlig verwirrt. Entweder kann er sehr gut schauspielern oder er sagte die Wahrheit, und ich denke, er sagte die Wahrheit.“

Irgendwo auf dem Weg vom Labor zu Vogels Büro war das kleine Metallfragment verschwunden. „Er sagte, er müsse es irgendwo verlegt haben. Also begannen wir überall danach zu suchen. Er durchsuchte seinen Schreibtisch im Büro, sodann gingen wir ins Labor und durchsuchten dort alles, konnten es jedoch nicht finden. Er entschuldigte sich andauernd dafür, daß er mich den ganzen Weg hatte machen lassen, nur wegen dieser Metallprobe, die er jetzt nicht vorzeigen konnte. Er zeigte mir einige Photos - Farbphotos, die er von dem Fragment aufgenommen hatte - und deutete an, es würde gewisse Anomalien aufweisen. Das war einer der Gründe, warum ich gekomrtmen war. Es war schon eine Sache, wenn jemand in seiner Position und mit seinem Ruf eine solche Behauptung aufstellte.“

Vogel fand weder das Metallfragment wieder, noch konnte er sich sein Verschwinden erklären. Er hoffte, Stevens würde ihm ein zweites besorgen

können, doch es gab kein weiteres Fragment von diesem Material, das einen der letzten Schritte in der Herstellung der Raumschiffhülle darstellen sollte.

„Ich benötigte zusätzliche Vergleichsstücke, um sicher zu gehen, daß es sich wirklich um eine einmalige Sache handelte“, sagte Vogel. „Ich war begeistert. Ich war auch emotional an der Erforschung beteiligt, weil es eine echte Herausforderung darstellte, eine Sache, die viele Wissenschaftler nur zu gerne in die Finger bekommen würden. Das Ungewöhnliche war die Reinheit der einzelnen metallischen Flecken in dem winzigen Musterstück, und die Schärfe ihrer Abgegrenztheit gegen die übrige Umgebung. Das war es, was mich beschäftigte, und auch der Grund, weshalb ich weitere Proben sehen wollte. Ich hätte dann die metallurgische Analyse viel weiter treiben können, hätte Bindungskräfte und Schmelzeigenschaften untersuchen können. Ich wollte die Meinung einer weiteren am MIT beschäftigten Person hören, unsere Ergebnisse miteinander vergleichen, bevor ich irgendetwas in Druck gab. Es war eine noch nie dagewesene Gelegenheit, und ich hatte mich an die NASA gewandt, um auch die Unterstützung deren interessierter Forscher zu bekommen, denn hier hatte ich ein Stück Materie, das man untersuchen konnte. Ich hatte viele Kontaktpersonen bei IBM, die ein echtes Interesse daran hatten, diese Sache gemeinsam mit mir zu untersuchen. Ich hätte ein acht- oder neunköpfiges Team aufstellen können. Aber ich brach alles ab.“

Das Verschwinden des ungewöhnlichen Metalls enttäuschte Vogel, er war aber auch darüber verärgert, daß Stevens und Elders, erpicht darauf, Beweise für den Fall zu liefern, seine vorläufigen Untersuchungsergebnisse in ihrem Bildband veröffentlicht hatten, bevor er seine Tests hatte abschließen können, und ohne ihm die Gelegenheit zu geben, ihren Text vorher auf seine Richtigkeit hin zu überprüfen.

„Es waren verworrene Einzelinformationen und Bruckstücke von Aussagen“, sagte er später, „keine zusammenhängende Art und Weise, etwas darzustellen. Technisch gesehen war es falsch, und das nahm ich ihnen übel. Es ist wirklich schade, denn ich war willens, alle technischen Möglichkeiten, die mir zur Verfügung standen, auszuschöpfen, um eine wirkliche Antwort darauf zu finden.“

Vogel verlor seinen Enthusiasmus für das Projekt. „Nicht wegen der Metallprobe“, wie er später erklärte, „sondern wegen des Verhaltens der Beteiligten.“ Sicher, das Metall war nunmehr jedenfalls weg.

„Ich war begeistert“, faßte Vogel zusammen, „ich war interessiert, ich investierte einiges an Arbeit und Mühe. Aber der Fall ist unvollständig, nicht abgeschlossen. Mit diesen Worten können sie vielleicht am besten darüber berichten.“

Kurz nach Verschwinden der Metallprobe, und noch vor der Veröffentlichung des Bildbands, flog ein Team der Nippon Television nach San Jose, um für ihren Dokumentarfilm über den Fall Meier ein Interview mit Vogel zu drehen. Vogel sprach offen mit seinem Interviewer Jun-Ichi Yaoi über die Ergebnisse seiner ersten Entdeckungen.

„Ich bin nicht in der Lage, den Typ des Materials, das ich untersuchte, zu erklären“, sagte er zu Yaoi. „Selbst mir als Wissenschaftler ist keine Kombination von Stoffen bekannt, durch die ich ähnliches hätte zusammensetzen können. Durch keine mir bekannte Technologie könnten wir das auf diesem Planeten hier erreichen! Ich zeigte es einem meiner Freunde, der vom Fach Metallurge ist, und der schüttelte den Kopf und sagte: „Ich sehe keine Möglichkeit, wie wir das zusammensetzen könnten.“ Das ist der Punkt, an dem wir uns jetzt befinden. Und ich denke, es ist wichtig, daß wir in der wissenschaftlichen Gemeinde uns hinsetzen und ernsthafte Arbeit über diese Dinge leisten, anstatt sie als bloße Hirngespinnste abzutun.“